

# Unterhaltungsblatt



## Mutter, vergib mir . . .

Originalnovelle von Käthe Wehn-München.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Unruhig ging Kurt nun in seinem Atelier auf und ab; zuweilen warf er forschende Blicke nach der Uhr, auf der die Zeiger raslos vorwärtsrückten.

„Sie werden doch kommen,“ murmelte er vor sich hin und fuhr sich dabei nervös durch sein dunkelglänzendes, üppiges Haar. Dann trat er rasch zum Teetisch, rückte eine wenig an den Tassen, an der Kristallchale mit den blutroten, duftenden Rosen, zupfte ein Deckchen zurecht und probierte das knusperige Teegebäck. Da fiel ihm ein, daß er etwas vergessen; hastig eilte er zum Schrank und holte zwei große Kartons, die gefüllt waren mit Pralinés, heraus, die er nun neben die Tassen der beiden Mädchen legte. In diesem Augenblick ging die Klingel.

Ein heller Strahl der Freude flog über des Malers dunkelgetöntes, regelmäßiges Antlitz, denn nur die vollen, weich geschnittenen Lippen einen etwas frauenhaft-weißen Ausdruck gaben. Die dunklen, loderbenden Augen verrieten scharfen, lebhaften Geist und starken Willen. Wie ein ungebärdiger Junge stürmte er nun zur Tür und öffnete.

Er hatte sich nicht getäuscht. Kläre und Gabriele standen vor ihm. Kläre trat zuerst ein; Gabriele zögerte ein wenig auf der Schwelle; sah wie in banger Frage auf den Mann vor ihr, der sie nur um ein Kleines überragte. Er zog sie an beiden Händen ins Zimmer herein und schloß lachend hinter ihr die Tür: „Du wirst mir doch nicht am Ende noch ausweichen wollen, Lieb-ling,“ sagte er, sie fest umschlingend und an sich pressend. „Eigentlich sollte ich dir böse sein, daß du mich so lange warten ließe.“

Einige Minuten später sahen die Drei vorm Teetisch, und in durchsichtzartem Porzellan duftete der Tee vor ihnen.

Gabriele erinnerte sich nicht, einmal in ihrem Leben mit solcher Behaglichkeit, mit einem

solchen Glücksgefühl in der Brust ihren Trank geschlürft zu haben. Ach, sie fühlte sich ja so wunschlos glücklich an der Seite des geliebten Mannes; sie fühlte sich so geborgen, so wohl in seinem schönen Künstlerheim. Es war ihr, als sei sie immer schon hier gewesen, als sei ihr jeder Gegenstand, der den geliebten Mann umgab, längst vertraut.

Nachdem der Tee getrunken war und die Pralinés aufgenascht, ging es ans Bewundern der Bilder. Mit heiliger Scheu betrachtete Gabriele des Malers Werke; glaubte sie doch, in jeder seiner Arbeiten ein Stück von ihm selbst, einen lebendigen Beweis seines Innenlebens zu sehen. Die landschaftlichen Studien, die einen etwas melancholischen Reiz hatten, gefielen ihr am meisten.

Daß sehr viele Arbeiten noch unvollendet herumstanden und herumhingen, daß manche Motive erst aufgenommen und dann wieder verworfen worden waren, fiel Gabriele nicht weiter auf.

Um so mehr aber Kläre, und sie sah sich in ihrem Urteil über ihren Vetter Kurt nur wieder bestätigt: Daß er viel ausnahm und wenig vollendete, daß er schnell seine Neigungen und Handlungen wieder verwarf.

Und wieder stieg eine unerklärliche Angst um die ihr schon seit Jahren zugetane Freundin in ihr auf: Wie, wenn Gabriele doch nicht so glücklich würde mit Kurt, wie sie es sich erhoffte? Und war sie, Kläre, nicht Mitschuldige dann, denn sie hatte die Bekanntschaft der beiden vermittelt, ihre Liebe zueinander begünstigt, verheimlicht. Sie hatte es getan, als sie sah, mit welcher tiefer, restloser Liebe Gabriele dem jungen Mann zugetan war. Und da sie selber eine unerwiderte Liebe mit all ihrem tiefen Leid und ihrer niegestillten Sehnsucht im Herzen trug, wußte sie, wie weh das tat und wollte die geliebte Freundin davor bewahren.

Sie nahm nun ein Skizzenbuch zur Hand, setzte sich in einen tiefen Lehnstuhl, der vorm Fenster stand und vertiefte sich darin. In Wahrheit tat sie das nicht deshalb allein, weil sie sich für die Werte ihres Veters interessierte, sondern weil sie den beiden Gelegenheit geben wollte, sich ein wenig mit sich selbst zu unterhalten.



Das neue Reichstagspräsidium:

Von links nach rechts:

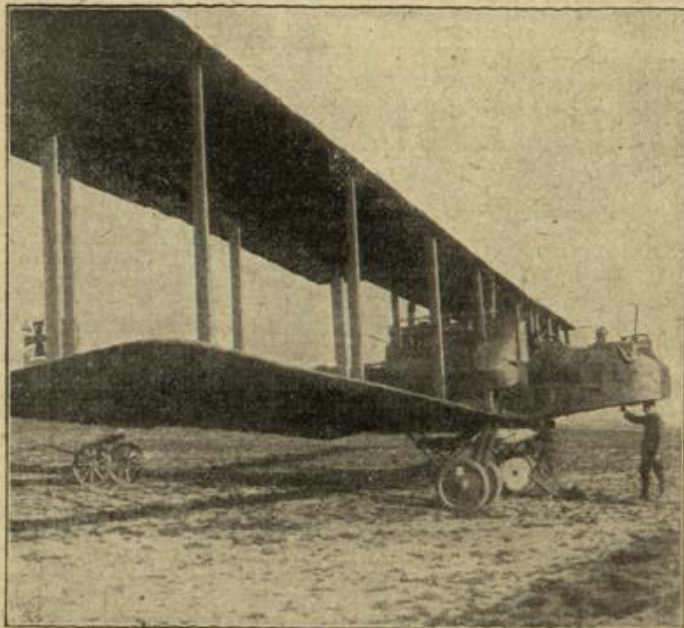
Vizepräsident Geh. Rat Dove; Vizepräsident Philipp Scheidemann;

Reichstagspräsident Konstantin Fehrenbach;

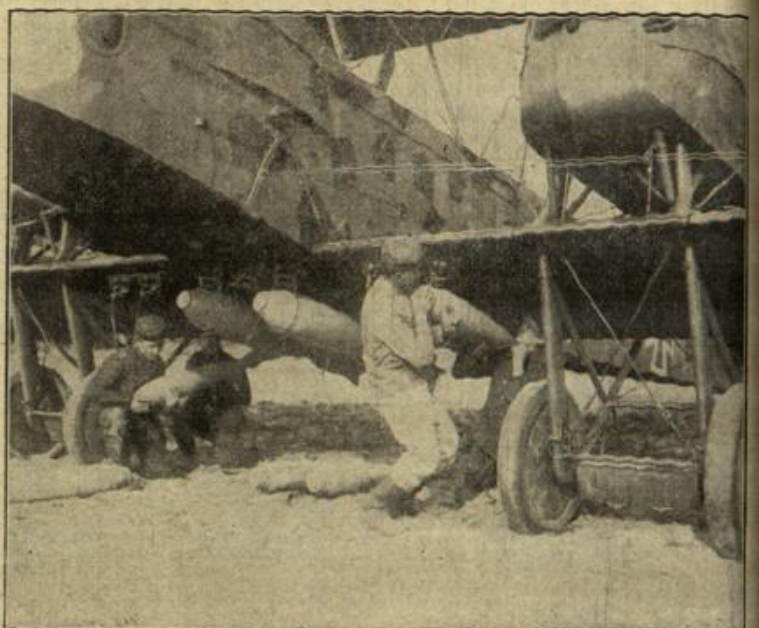
Vizepräsident Dr. Paasche.

(Phot.: Berl. Ill.-Bef.)

(By.)



Von einem deutschen Bombengeschwader an der Westfront:  
Ein Großflugzeug bereit zur Auffahrt.



Aufhängen der Bomben unter dem Flugzeug.

Und Kurt merkte die Absicht der Kusine und dankte ihr im stillen dafür. Er nahm Gabriele bei der Hand und zog sie neben sich auf den mit einem Eisbärfell überdeckten Diwan nieder: „Ach, Gabriele, wie schön wird es erst sein, wenn du als mein junges, holdes Frauchen hier registriert, wenn deine stille, vornehme Schönheit über allem leuchtet! Wäre nur dieser Zeitpunkt erst gekommen. Wird dir denn das Warten so leicht, Gabriele, daß du noch immer nicht gestatten willst, daß ich vor deine Eltern hintrete und um deine Hand anhalte?“

Sie entriß ihm fast erschrocken ihre Hände: „Am Gottes willen nicht! Papa bringt heute mehr denn je auf eine Vereinigung meinerseits mit dem Rechtsanwalt Doktor Knauer, und dein Erscheinen würde ihn gegen mich nur noch mehr erbittern. Ueberlasse es ruhig der Zeit, Kurt, bis wir ein Paar werden. Soviel ich gehört habe, soll ja Doktor Knauer daran denken, die sehr große Praxis seines verstorbenen Onkels in der Hauptstadt zu übernehmen. Und ist der erst aus meines Vaters Gesichtskreis, dann willigt er vielleicht eher in eine Heirat zwischen dir und mir.“

Eine dunkle, zornige Röte schoß über Kurts Antlitz: „Ich will nun aber nicht mehr länger warten, Gabby, und habe es mir einmal in den Kopf gesetzt, daß du bis Weihnachten meine Frau wirst. Ich kann dir ja vorläufig nur ein ganz bescheidenes Leben an meiner Seite bieten. Vor Wochen hätte ich selbst das nicht einmal gekonnt. Aber nun habe ich gute Verbindungen mit großen Fabriken für Plakatmalereien, habe bereits ganz bedeutende Aufträge erhalten, so daß meine Zukunft etwas gelichtet ist.“

Sie schmiegte sich fest an ihn und sah ihn zärtlich an aus ihren schönen, tiefblauen Augen: „Ach, es ist ja selbst mein sehnlichster Wunsch, endlich einmal ganz dir gehören zu dürfen, immer dir zur Seite zu sein, als dein angetrautes Weib,“ sagte sie seufzend. „Du weißt ja, Kurt, wie ich dich liebe.“ „Und selbst, wenn du mich nicht liebtest, wenn du mich hästest, würde ich dich zwingen, die Meine zu werden,“ entgegnete er ein wenig prahlend, warf die Schultern geringschätzig in die Höhe und aus seinen dunklen Augen brach ein unruhvolles Feuer: „Ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, dich und keine andere zur Frau zu nehmen, und was ich ernstlich will, das erringe ich mir auch stets trotz scheinbarer Hindernisse und Unmöglichkeiten!“

Gabriele sah ihn lange nachdenklich an. Sie wunderte sich ein wenig über die prahlische und herrische Art, wie er jetzt eben gesprochen. Und zum ersten Male fiel ihr auf, daß sein schönes Antlitz einen unruhvollen, zerfahrenen Zug hatte, daß seine Augen so unruhvoll flimmerten. Aber als sie nun das sonnige Lächeln sah, das sein Gesicht stets so wunderbar verschönte, zerstob jede leis aufsteigende Regung des Zweifels, des Mißtrauens.

„Kurt,“ sagte sie nun und lebte ihr Haupt ganz dicht an seine Schulter, „wenn es auch in voraussehbarer Zeit nicht möglich ist, daß ich mich öffentlich zu dir bekenne; ich werde nie vergessen, daß ich jetzt schon dir gehöre und mit dir seelisch verbunden bin für Zeit und Ewigkeit. Nie wird meine Liebe einem anderen Manne gehören.“

Er sah auf ihren geknickten Kopf herab. Und nie war sie ihm so schön erschienen, wie eben jetzt mit der leichten Verklärung im Gesicht, die einen roßigen Widerschein auf ihre Büge hauchte. Aus ihren Augen brach ein heiliges Feuer.

Und der Mann war von dem Anblick des schönen Mädchens plötzlich so überwältigt, daß er sie ungestüm an sich riß: „Ich kann nicht mehr länger warten, Gabriele, ich will dich endlich ganz als die Meine betrachten. Morgen schon will ich zu deinen Eltern und um deine Hand bitten. Ich will's nun einmal erzwingen, und wir wollen sehen, wer stärker ist: Ich oder dein Vater. Also bereite du ihn heute schon vor...“

Nun wurde auch Gabriele von dem Ungestüm seiner Liebe erfaßt. Sie preßte ihr Haupt dicht an seine Brust: „So liebst du mich,“ stammelte sie, „wie soll ich dir jemals für deine Liebe danken?“

Er lächelte ihr die Antwort zärtlich auf die Lippen.

Aber da stiegen in ihr abermals Bedenken auf: „Und wenn nun meines Vaters Wille doch stärker ist als der deine, Kurt, was dann...?“ Er hob ihr Gesichtchen zu sich empor und sah ihr tief in die Augen: „Dann soll es sich zeigen, wem deine Liebe mehr gehört. Mir oder deinem Vater! Dann sollst du ohne dessen Einwilligung mein Weib werden. Wir brauchen den Segen deiner Eltern nicht, um glücklich zu werden.“

Märe, die bis jetzt immer noch schweigend vorm Fenster gesessen und in dem Skizzenbuch geblättert, fuhr erschrocken hoch und warf das Buch zu. Ihre Augen bligten zornig: „Kurt! Bedenke, was du sprichst,“ rief sie warnend und drohend zu dem Vetter hinüber.

Der machte nur eine wegwerfende Bewegung mit den Schultern zu ihr hin und schloß die tieferbläute Gabriele fester in seine Arme: „Du hast mich doch verstanden, Gabby? Beharrt dein Vater nach wie vor auf seinem Willen, daß du dieses ekkigen Doktors Frau werden sollst, dann komme zu mir. Und wenn du mündig bist, dann heiraten wir.“

Das junge Mädchen fühlte, wie ihr etwas eisig kalt zum Herzen hinaufstach. Fort, aus dem Elternhause, heimlich sich dort wegschleichen wie eine Diebin. Durfte sie das? Durfte sie den Eltern einen solchen Kummer bereiten, ihnen, die stets so glütig zu ihr gewesen? Aber ein Blick in das Antlitz des geliebten Mannes, in seine Augen, die in heißer Härlichkeit in die ihren flammten, verschuchte all ihre Bedenken. Sie fühlte, ihre Heimat, ihr Blau war künftig an der Seite dieses Mannes; er hielt ihr künftiges Geschick zwischen seinen Händen; er konnte ihr Glück aufbauen zu voller, reiner Schönheit, oder es zerbrechen. Sie war in ihrer blinden Liebe zu ihm sein willenloses Geschöpf. (Fortsetzung folgt.)

## Der wilde Heinz.

Novelle von Willy Haker.

(Nachdruck verboten.)

Rein und wolkenlos sparrte sich der Himmel über dem weiten Meere aus. Die Dünen glänzten in schneeiger Weiße. Am unsere Häupter zogen Möwen ihre Bahnen und in den Halmen des Sandhafers sang der Wind.

Wir hatten lange geschwiegen. Nun nahm der alte Klaas seine Pfeife aus dem Munde und begann: „Warum mir die Leute ausweichen, wollen Sie wissen? Und warum mir keiner der Schiffer die Hand gibt? Was nützt es Euch, wenn ich's erzähle? Doch — was schadet's auch? 's ist lange her, Herr, wohl an die vierzig Jahre. Und ich war wohl ein schmucker Bursch dazumal, einer, dem kein Ra zu hoch und kein Vetter zu schwer war. 's ist freilich nicht viel mehr übrig geblieben, aber das Unwetter ist meine größte Freud' grad noch wie in jener Zeit.“

Heinz Jürgensen war mein bester Freund. In Runne war er gefunden worden, da drüben, wo grad der alte dänische Schoner liegt. Beim Pfarrer hatte er früh vor der Tür gelegen, in ein großes, rotes Tuch eingewickelt. Wer seine Eltern waten, wußte kein Mensch. Wer sollte ihn nehmen? Die Männer und Frauen von Runne nähren sich selber gar kümmerlich und Kinder wurden dort noch nie als ein Segen betrachtet — also behielt ihn Pfarrer Jürgensen. Bis er als zwölfjähriger Bengel davon lief. Zur See natürlich, wohin sonst soll auch so ein Windfang gehen?

Zufällig traf ich mit ihm zusammen. Unten in Oporto sah er auf der Mole und panschte mit seinen langen Beinen im Wasser. Er wartete auf den nächsten Kasten, auf dem er heuern wollte. Mein Kontrakt war gerade abgelaufen — ich war mit dabei. Wir machten ein paar Fahrten zusammen und hingen aneinander wie die Ketten. Pldiglich betamen wir Sehnsucht nach dem heimischen Strande. Seltsam ist's, als so junge Kerls fahrtenmüde schon wieder heimzukehren. Aber was es war, was

uns zog mit tausend Fäden — wir wußten's selber nicht — vielleicht die weißen Dünen, das leise Raunen im Geäst, das dunkle, weite Moor — kurz, eines schönen Tages waren wir hier, Geld hatten wir im Sack, und so wurden wir Fischer. Hei, Sie hätten die Mädels sehen sollen, wenn wir früh hinausfuhren; wie sie uns beglückwünschten, wenn wir abends reich beladen heimkehrten. Wir nahmen das alles hin, als müßte es so und nicht anders sein. Wir lachten, wenn uns der Sturmwind das Haar zerzauste, wenn der Hagel unsere Wangen peitschte — wenn sich der Horizont schwefelgelb überzog. Im wildesten Windesrauschen, wenn die anderen schon längst die Fischgründe verlassen hatten und daheim am Kamin saßen, da kamen wir herein. Pfeilgeschwindigkeit schoß das Boot durch die schäumenden Wellen — der Mast stöhnte und ächzte, hoch gebauscht war das weiße Segel — so kamen wir daher — Kinder des Sturmes.

Wenn ich daran denke, an jene Zeit, da wir flügge Adler waren, wird mir immer so weh in der Brust. Und ich schäme mich nicht, wenn sich das Auge feuchtet.

Heinz und ich. Den einen ohne den anderen hat damals wohl niemand gesehen — bis Erika nach Otten kam. Doch so weit bin ich noch nicht. Heinz und ich hatten uns lieb wie ein Paar Brüder und nie fiel zwischen uns ein böses Wort.

Und er war doch berühmt und berüchtigt bis weit hinein ins Land. Den „wildten Heinz“ nannten sie ihn. Wo er hinkam, da grüßten ihn die Burtschen, wenn auch mit finsternen Blicken. Doch — seltsam — die Frauen sahen ihn gern. Vielleicht war es der Schimmer von Romantik, der seine Geburt umgab, der ihn interessant erscheinen ließ?

Manches Mädel bebt vor Verlangen, von seinen starken, braunen Armen umschlungen zu werden. Doch er sah keine an. Seine Braut war das Meer, nur ihm gehörte sein Herz. Geradezu abgöttisch verehrte er die Wellen und Wogen, und mehr als einmal, wenn wir weit draußen durch schäumende Rämme glitten, breitete er weit seine Arme aus, als wollte er ein geliebtes Wesen ans Herz drücken und schaute leuchtenden Auges hinaus in die blaue Ferne.

Der wilde Heinz hieß er. Aber er war keineswegs ein gewöhnlicher Raufbold, der zu seinem Vergnügen Handel sucht. Seinen Namen bekam er, als er eines Tages den Kriskan Mälbes, den stärksten und gefürchtetsten Burtschen wohl zehn Meilen im Umkreise, durch das Fenster des Wirtshauses auf den Misthaufen warf. Und warum? Weil ihn Kriskan „Findelkind“ genannt hatte.

Jähzornig war mein Freund über alle Maßen, aber sonst war er der beste Mensch, vorausgesetzt, daß ihn niemand reizte.

Da kam eine Zeit, in der unser Freundschaftsverhältnis etwas lockerer wurde. Nicht, daß wir uns gestritten hätten, nein, aber es kam vor, daß der eine ohne den anderen gesehen wurde. Als ob wir im stillen Einverständnis handelten, fragte keiner nach den Wegen des anderen, und draußen auf See waren unsere Gespräche noch genau so wie in früheren Tagen, kameradschaftlich und unbesangenen. Und doch stand etwas zwischen uns, wenn es auch noch nicht sichtbare Gestalt genommen hatte.

Seit einigen Wochen war ein Mädchen im Ort. So jung, lieb und zart, wie ich nie zuvor eine gesehen. Erika hieß sie, und mit Recht, denn

wie Erika blühte sie, so licht und bescheiden. Daß ich sie liebte vom ersten Tage an mit aller Blut meines unverdorbenen Herzens, haben Sie wohl schon erraten.

Zunächst freilich nur aus der Ferne. Ob sie mich mochte? — wer konnte es wissen? Und doch kam der Abend, an dem ich ihr draußen in den Dünen meine Liebe gestand und klopfenden Herzens der Antwort harter. Und als sie lachend sagte: „Dummer Klaas, hast du endlich den Mut gefunden, mir zu sagen, was ich so lang ersehnte?“, da umschlang ich sie so heiß, so wild, daß sie sagte: „Bist du denn der brave Klaas oder der wilde Heinz? Schäm dich was!“

Diese Worte gaben mir augenblicklich die Besinnung wieder. Ich dachte an meinen Freund. Was würde er jetzt tun — wo war er in diesem Augenblicke? Noch derselbe Tag sollte mir Klarheit über den seltsamen Zeitvertreib meines Freundes bringen.

Kosend und scherzend gingen wir heim. Aber auf mir lastete etwas, wie eine dumpfe Angst um ihn. Ich wußte nicht weshalb, aber es ließ mir keine Ruhe. Ich konnte noch nicht daran denken, zur Ruhe zu gehen und wanderte deshalb wieder hinaus. Landeinwärts lenkte ich meine Schritte. Nach dem Kiefernstreifen, der sich dort vor der Höhe ausbreitet. Ganz hinten, in einer Talmulde, lag ein altes Häuschen, in Haselnußsträuchern und Schleen ganz versteckt, das früher der Leichward bewohnte. Dort hauste die alte Gundel.

Sie war ein merkwürdiges Weib. Wortkarg, finster, verschlossen und doch allgemein beliebt. Denn es gab keine Krankheit, gegen die sie nicht ein Kräutlein wußte, und sie verlangte nichts für ihre Mühe, als einige Fische oder Kartoffeln. Und die gab man ihr gern.

Dort führte mich der Weg vorbei. Der Abend war mild, und sternbejät der Himmel. Vor ihrer Türe, auf einem umgestürzten Korbe saß die alte Gundel, ihren großen, schwarzen Kater auf dem Schoße. Sie erkannte mich sofort und winkte mir.

„Höre, Klaas,“ meinte sie und dämpfte ihre Stimme zu einem geheimnisvollen Flüstern, „achte auf Heinz, wenn du sein Freund bist. An mehreren Tagen schon habe ich ihn im Walde gesehen. Oft lag er im Heidekraut, zerzauste die Blüten und murmelte unverständliche Worte vor sich hin, dann wieder blickte er zum Himmel mit gefalteten Händen und pfiff. Er ist ernstlich verliebt. Wer wird darüber reden, wenn junge Leute verliebt sind? Aber bei Heinz ist das ein ander Ding. Wenn einer wie der ins Wallen und Sieden kommt, dann nimmt's kein gutes Ende, glaube einer alten Frau. Und Heinz hat Zigeunerblut. Heute lag er im Sande, und als ich vorbeiging, sah ich, daß er mit riesigen Buchstaben das Wort Erika in den Sand geschrieben hatte . . .“

Weiter kam sie nicht. Wie ein Rasender stürmte ich fort. Die Nacht auf meinem Lager, ohne Ruhe, mit einem unbeschreiblichen Weh in der Brust, war furchtbar.

Am anderen Morgen fuhren wir wieder hinaus. Wie sonst klang unser Gruß, wenn es mir auch etwas taub im Halse war.

Leise glitt der Kiel durch die Wellen. Ein stiller, dämmernder Morgen. Noch war die Sonne nicht aufgegangen, doch verriet der goldige Streif am Horizont ihre Nähe. Und nun ging sie auf in all ihrer Schöne. Viele

wenn nun dann . . .?“  
die Augen:  
oder deinem  
werden. Wir  
werden.“  
gegessen und  
das Buch  
pricht,“ tief  
Schultern  
Arme: „Du  
wie vor auf  
sollst, dann  
um Herzen  
egflichen  
ien solchen  
Aber ein  
ie in heißer  
nten. Sie  
s Mannes;  
te ihr Glück  
Sie war in  
ung folgt.)

verbieten.)  
em weiten  
Um unsere  
malmen des  
Klaas seine  
ausweichen,  
Hand gibt?  
det's auch?  
er wohl ein  
ein Wetter  
aber das  
t.  
war er ge-  
oner liegt.  
ohes, rotes  
nisch. Wer  
ähren sich  
ein Segen  
dßjähriger  
ein Wind-  
saß er auf  
Er wartete  
ntrakt war  
er Befahren  
s bekam  
s so junge  
war, was



Hindenburg bei seinen Regimentern:  
Der Generalfeldmarschall verteilt Auszeichnungen an die Mannschaften.  
(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)



Oberleutnant z. S. Schmitz  
hat im östl. Vermittlungsverschiedene bewaffnete  
englische Dampfer von zus. 15 000 Raummtonnen  
versenkt. (Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

hundert Male hatte ich sie schon gesehen und immer wieder bezauberte sie all meine Sinne. Meine Augen, matt von der durchwachten Nacht, waren von dem Glanze geblendet, und ohne zu wissen, was ich tat, sprach ich die Worte: „Wie Eritas Haar!“

„Wie Eritas Haar!“ tönte es gleich meinem Echo vom anderen Ende des Bootes. Ich fühlte es, die Entscheidung nahte.

Ich sah nicht hin, aber ich bemerkte es am Klange seiner Worte, daß er siebete.

„Du liebst sie?“ erklang dumpf seine Frage.

„Ja!“

„Und sie liebt dich?“

„Von ganzem Herzen!“

Ein wildes Gurgeln entrang sich seiner Brust. Und dann stand er vor mir wie ein kampfhungeriger Tiger. Seine Augen traten fast aus den Höhlen und heftig hob und senkte sich seine mächtige Brust.

Ich wußte es, ein Kampf auf Leben und Tod stand mir bevor. Diesen Menschen gütlich zureden zu wollen, wäre vergebliche Mühe gewesen.

Einige Sekunden sah er mich an — dann fühlte ich mich plötzlich an den Hüften gepackt und ein Ringen begann — noch heute wird es mir schwarz vor den Augen, wenn ich daran denke. Und ich bin gewiß ein harter Mann. Die Verzweiflung verlieh mir Riesenträfte. Ich fühlte es instinktiv, er wollte mich ausheben und über Bord werfen — da — ein Schwantens des Bootes — grüne Wogen schlugen über uns zusammen — das Boot war gelenkert. Das erste, was ich fühlte, war, daß Heinz mich losgelassen hatte — und das war mein Glück. Als ich an die Oberfläche kam, merkte ich, daß das Boot nur wenige Meter von mir entfernt war. Ich konnte es schwimmend erreichen, schwang mich auf den Kielrand — und dann vergingen mir die Sinne. Ein Fischerboot fand mich und nahm mich auf.

Man machte mit den Prozeß. Wie man überhaupt auf den Gedanken eines Verbrechens von meiner Seite aus kommen konnte, ist mir rätselhaft. Hatte man mich doch selbst als Schiffbrüchigen gefurden.

So, wie ich's Euch erzählt habe, sagte ich's den Richtern. Man sprach mich frei. Aber — heimgekommen, sah man mich finstler an. Einer hatte es gesagt, das Wort „Mörder“, und man sprach's nach. Auf einmal wußte man, daß Heinz der bravste Mensch gewesen sei. Ich habe ihn jedenfalls los sein wollen, um Alleinbesitzer unserer gemeinschaftlichen Erbschaft zu werden. Aber mein Opfer habe mich mitgerissen und nur mit Mühe

und Not wäre ich dem verdienten Tode entronnen. — Heinzens Körper behielt das Meer.

Ich ging hinaus in die Welt. Weit hat mich der Wind herumgetrieben. Von Erika habe ich nichts mehr gehört. Durch den Verlust meines Freundes war auch sie für mich ein vergangenes Glück. Sie wird das Glück gefunden haben, das sie verdient.

Aber — wie es so geht — die Sehnsucht nach der Heimat stirbt nicht. Ich mußte wieder her. Man verachtet mich. Mich kümmerl's nicht mehr. Ich zürne auch Heinz nicht. Was er tat, war weh für mich, doch er konnte nicht anders, sein wildes Blut wollte es so.

Aber des Morgens sitze ich gern am Strande und denke der Zeiten, wo wir so froh und stark waren wie flüchtige Adler...“

Der Alte schwieg. Weitbin glänzte das ewige, gewaltige Meer — und um uns zogen Nöwen ihre Bahnen.



## Kriegs-Chronik 1914/18.



(186. Fortsetzung.)

8. Juni: Günstige Unternehmungen an der italienischen Front. — „U 35“ ist in Santander (Spanien) beschädigt eingelaufen.

10. Juni: Die Höhe von Cury und die anschließenden Linien sind genommen. — Die Beute seit dem 21. März beträgt 185 000 Gefangene, über 2250 Geschütze und viele Tausende von Maschinengewehren. — Fehrenbach zum Präsidenten des Reichstages gewählt. Vizepräsidenten Dove, Scheidemann und Paasche. — Der Kaiser überwies der Ludendorffspende M. 500 000.—

11. Juni: Weiteres siegreiches Vordringen im Westen. Wir machten etwa 8000 Gefangene und erbeuteten Geschütze. Südwestlich Royon machten wir gegen neu herangeführte französische Divisionen Fortschritte.

12. Juni: Das Endergebnis der 8. Kriegsanleihe beträgt über 15 Milliarden Mark. — Die Heeresgruppe deutscher Kronprinz meldete neue große Siege. Die Gefangenenzahl seit dem 24. Mai erhöhte sich auf 75 000. Trotz überlegener Truppenzahl und stärkerer Stellung konnte der Feind nirgends unserem Anprall standhalten. — Graf Bülow weilt in Berlin zur Beratung des neuen Bündnisses.

(Fortsetzung folgt.)

## Allerlei.

Verzerrbild.



Wo ist die dritte Frau Nachbarin?

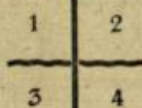
Besuchskarten-Rätsel.

Ernst Schinof

Eger

Aus diesen Buchstaben ist der Beruf zu bilden.

Kreuz-Rätsel:

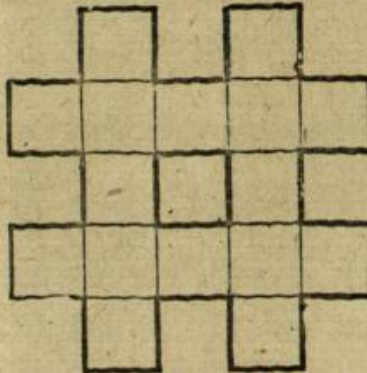


1—2 Vogel, 3—4 Blumen, 1—4 Teil des Gartens, 3—2 Damenkleidung, 2—4 Hausgerät.

Hieroglyphen-Rätsel.



Arithmetische Aufgabe.



Die Zahlen von 1—8 sind derart in das Gitter einzutragen, daß sowohl die senkrechten wie die wagerechten Reihen je die Zahl 20 ergeben.

Suchbild.



Welches Sprichwort bedeutet dieses Bildchen? Aufösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Leiter-Rätsel:

R				F
Ü	D	I	N	E
M				R
A	B	E	N	D
E				I
N	A	U	E	N
I				A
E	S	S	E	N
N				D

Schach-

aufgabe:

12. g2xf3

h4-g5

13. Kg1-f2

g5-g2

14. Kf2-e1

g2xh1

15. Ke1-e2

h1-f1

Buchstaben-

Rätsel:

Man nimm

bei Motette

1., 2. Mo, be

Sarabustra

ebenfalls, alle

za und beim

dritten den 3

und 4. Buch

staben, also

rt, so ergibt

das

Mozart.